

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1921

265 (12.11.1921) Die Mußestunde

Die Witzfestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

45. Woche Karlsruhe, den 12. November 1921 1921

Schlechter Trost

Von Georg Herwegh

Du wirst ein schön'res Leben schauen,
Und ewig, ewig bleibt es dein.
Man wird dir gold'ne Schlösser bauen
Nur — mußt du erst gestorben sein.

Du wirst bis zu den Sternen dringen
Und stellen dich in ihre Reih'n,
Von Welten dich zu Welten schwingen
Nur — mußt du erst gestorben sein.

Wenn Sünden in der Hölle braten,
So gehst du zum Himmel ein;
Du wirst geküßt und nicht verraten,
Nur — mußt du erst gestorben sein.

Ob ihm der Ost die Segel blähe,
Was hilft's dem morichen, ledern Kahn,
Was hilft dem Fink die Sonnennähe,
Den tot ein Adler trägt hinan?

Die Versteigerung

Von A. De Nora.

Die Börse war geschlossen. Viele der Besucher waren im Begriff, die Halle zu verlassen. Mit der Eile des rollenden Geldes, des Kehrbruchs, den der Wind verwickelt, des Raben, der vom Glas fliegt. Da stieg Roderich auf einen der Ausruferstühle. Er hielt ein Blatt in der Hand, das zusammengefaltete Stück einer Zeitung.

„Freunde!“ rief er, „Menschen! Noch einen Moment!“ Die Vorüberflutenden sahen ihn verständnislos an, einige verwundert.

„Ich versteigere dieses Blatt,“ rief er weiter, „ich versteigere dieses Blatt.“

„Was für ein Blatt?“ horchten ein paar Fernstehende auf. „Ein Kursblatt?“

„Dieses Blatt enthält die wichtigste Nachricht der Welt, eine Nachricht von so ungeheurer Werte, daß, wer sie besitzt, imstande ist, die Erde aus den Angeln zu heben!“

„Ein Verriäter! Die Polizei sollte ihn hinausjagen!“

„Was soll die Polizei? Wenn er verrückt ist, fragt er nichts nach der Polizei.“

„Diese Nachricht kann jeden von euch zum Milliardär machen! Sie kann unsägliche Reichtümer über ihn ausschütten! Sie ist die Quelle des ganzen zukünftigen Glückes der Menschheit!“

„Dast gehört? Dumme ist er nicht. Milliardär kann einer werden!“

„Was für eine Nachricht wird es sein? Daß Rußland Frieden macht —“

„— oder Bleite . . .“

„Eine unerhörte Mitteilung ist es, die ich hier bestimme.“

„Behalt sie!“

„Und auch hier anbiete . . .“

„Bist sie her!“

„Die jeder von euch haben müßte! Aber nur einer soll sie haben!“

„Warum nimmt er sie nicht selbst?“

„Sie wird faul sein!“

Um die Füße Roderichs begann die Flut sich ein wenig zu stauen, tränkelte sich, wurde zum Ring. Seine helle schöne Stimme klang wie ein Muezzinruf über die Menge. Herren, die schon an den Ausgängen standen, stuyten und wandten den Kopf zurück.

„Ich biete sie dem einen an, der sie erwirbt. Um welchen Preis, ist gleichgültig. Ich verichmähe jeden Gewinn. Der Erlös sei für die Armen dieser Stadt!“

„Oh, ein Schnorrer!“

„Woh! Könnte ich die Nachricht selbst ansbeuten — ich will es nicht. Mein Wille steht nicht nach Gold . . .“

„Schlemiß!“ lachten einige.

„Ich werfe sie euch hin, weil die gelbe Sure euch reizt, weil ihr nach dem Götzen Wammon giert, weil ihr die Länger seid auf der rollenden Kugel!“

„Sagen Sie zuerst, was für ein Blatt es ist!“

„Ein Blatt, das nur in einem Exemplar vorhanden, in diesem!“

„Kalter Aufschnitt! — Quatschtopf! — Lügen Sie man nicht so dickel!“

„Weil die ganze Ausgabe sofort konfisziert wurde, als es gedruckt war . . .“

Einige wurden unrubig. Das Spielfieber ergriff sie. Unmöglich! Nein. Welch eine Nachricht mußte es sein, der man so schnell und gründlich den Hals abgedreht hatte! Welch wertvolle Nachricht!

„Schwindel!“ schrie einer, um sich Mut zu machen.

„Sie brauchen es nicht zu glauben. Nur einer braucht mir zu glauben: der dies Blatt ersteht! Sein Glaube wird millionenfach belohnt werden.“

Hoch in der Luft schwenkte Roderich die Zeitung. Augen hingen an ihr wie Fischschuppen, bligten, schwangen sich mit.

„Ich lege sie auf zum niedrigsten Preise,“ schallte seine Stimme. „Rehn Pennige zum ersten . . .“

„Nies lachte.“

„Ein Spahvogel, der da oben! Rehn Pennige für eine Nachricht, die Milliardäre macht!“

Und etliche boten zum Spah off.

Aber Roderich, ernst wie ein Auktionator: „Elf sind da. Niemand mehr? Zum ersten . . .“

„Fünfzehn!“ sprach ein neuer.

„Fünfzehn zum ersten . . .“

„Zwanzig!“

„Was is'n los?“ drängten sich Neugierige heran.

„M! Blatt wird versteigert mit wichtiger Nachricht.“

„Um zwanzig Pennige? Ist der Mann gut?“

„Man weiß es nicht. Er sagt, es sei das einzige Exemplar einer Ausgabe, die noch vor dem Erscheinen unterdrückt wurde.“

„Wegen der Nachricht?“

„Allerdings . . .“

„Fünfzig!“ — bot nun der Frager.

Das Blatt erschien wieder hoch in der Luft. Und die Worte Roderichs schwebten wie eine Glocke darüber: „Fünfzig sind da. Zum ersten . . .“

„Eine Mark!“

Roderich nickte zu einem kleinen Juden herunter, der dicht bei seinem Blase stand: „Wah, junger Fisk! Eine Mark für eine Million, welch ein Geschäft! Wenn sie es Dir lassen —“

„Eine Mark zwanzig — fünfzig — siebzig — — zwei Mark!“

Die Witzfestunde

Darauf befah er den Bettel und sagte schmunzelnd: „Frei-lich ein bißchen viel, Mutter Klapprotzen, ein bißchen viel vom sechsundzwanzigsten Lebensjahre, täglich eine, Sonntags zwei. Nachher wird's besser. Aber im Anfang der Vierziger, der fünfziger, da kommt's noch einmal die. Zuletzt ist's wie gewöhnlich!“

Da seufzte die Alte und sagte: „Aber Kinder, dann lohnt es sich ja gar nicht, sich ummalen zu lassen!“

„Freilich, freilich,“ entgegnete der Knecht, „für die meisten lohnt sich nicht! Drum haben wir eben gute Zeit; sieben Feiertage in der Woche, und die Mühle steht immer still, annual seit den letzten Jahren. Früher war schon das Geschäft etwas lebhafter.“

„Ist es denn nicht möglich, wenigstens etwas auf dem Felde auszureichen?“ fragte die Alte noch einmal und streckte dem Knecht die Waden. „Woh! drei Sachen, mein Jüngelchen, alles andere will ich, wenn es denn einmal sein muß, noch einmal machen.“

„Nein,“ antwortete der Knecht, „das ist platterdings unmöglich. Entweder — oder!“

„Rehnt nur Guren Pette; wieder,“ sagte darauf die alte Frau nach einigem Besinnen, „ich habe die Lust an Guren bunnen, alten Mühle verloren!“ und machte sich wieder auf den Heimweg.

Als sie aber zu Hause ankam und die Leute sie verwundert ansahen und sagten: „Nur Mutter Klapprotzen, Ihr Knack gerade so alt wieder, als Ihr fortgegangen seid! Es ist wohl nichts mit der Mühle!“ küßte sie und antwortete: „O ja, es ist wohl etwas daran; aber ich hatte zu große Angst, und dann — was hat man denn von dem bißchen Leben! Du lieber Gott!“

Hollmann-Leander: Träumereien an französischen Kammen. (Otto Hendel, Verlag Herrn. Hiltner, Berlin.)

Aus Welt und Wissen

Die denkende Lokomotive. Seit Jahr und Tag schon beschäftigt sich der australische Erfinder Augustus mit dem Problem, der Lokomotive ein Gehirn zu geben und sie dadurch in den Stand zu setzen, alle unvorhergesehenen, aus der Unaufmerksamkeit und dem Verstum von Lokomotivführern und Signalbeamten entstehenden Gefahren zu vermeiden. Das Problem scheint jetzt seiner Lösung entgegengeführt zu sein. Vor einigen Tagen konnte man in Orington in England ein eigenartiges Schauspiel sehen. Zwei Lokomotiven fuhren unter Volldampf auf demselben Gleise gegeneinander und waren auf dem Punkt, sich in einem furchtbaren Zusammenstoß zu zermalmen. Gerade im kritischen Augenblick aber gaben die Dampfmaschinen beider Maschinen gleichzeitig das Alarm-signal, die Fahrt verlangsamte sich und die Lokomotiven blieben schließlich stehen, ohne daß ihre Führer auch nur den Hebel oder den Bremszug berührt hätten. Das System soll jetzt bei den englischen Bahnen eingeführt werden. Es ist im übrigen grund-einfach. Längs den Schienen läuft ein elektrischer Strom von schwacher Spannung. Ein paar einfache Kupferspiralen, die an den Rädern in einem Abstand von 5 Zentimeter vom Schienenwege montiert sind, setzen die Lokomotive in Verbindung mit allen Wochstationen und schließen sie insbesondere in einen Schaltkreis ein, den man als ein Sicherheitsnetz bezeichnen kann. Ist nun irgend ein Hindernis auf der Strecke oder ist ein Schienenbruch entstanden, so wird der elektrische Strom zwischen Gleis und Lokomotive unterbrochen und der Regulator der Maschine selbsttätig geschlossen. Der Zug kommt damit zum Stehen und gleichzeitig alle Klänge, die in derselben Gefahrenlage sind. Damit noch nicht genug, hat der Lokomotivführer auch ein Miniaturmodell aller Signale beständig vor seinen Augen und steht somit ununterbrochen in Verbindung mit den Beobachtungsständen der Wochstationen.

Witz und Humor

Kritik. „Wie gefällt Ihnen die Stimme meiner Tochter, Herr Professor? Malen Sie ihr, zur Oper oder zur Operette zu gehen?“ — „Wenn ich Ihnen raten darf — zum Film!“

Kühnes Bild. Die 10jährige Irene soll ein Unwetter an der See in einem Aufsatz schildern. Sie schreibt unter anderem: „Der Sturm heulte unaufhörlich, die Wellen bekamen Schaumhauben und auf den Schiffen bekamen die Segel furchtbare Blähungen.“ (Mf.)

Wiener Mode. „Na, lieber Freund, wie sieht mir dieses Kleid, mir's zur Messe Effelt machen?“ — „Reizend! Wirklich ein Wunder der Entkleidungsindustrie.“ (Die Russete.)

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von Wed u. Cie.; beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätzelecke

Bilderrätzel



Begrüßungstafel

Titus Erzborg
Triest

Was ist der Herr?
(Man stelle die Buchstaben um.)

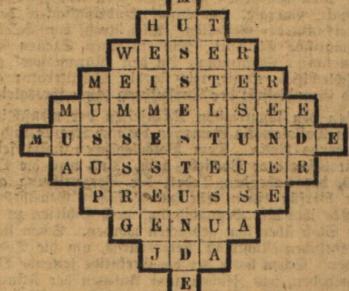
Rätzel

Mit „K“ bezeichnet die ein Kleid,
Das pflegt bei jeder Festlichkeit
Der Eleganz, der größern wegen,
Die Herrenwelt stets anzulegen.

Mit „B“ ruht's auf des Meeres Grund,
Es tut ein schweres Unglück kund;
Und um die Nacht entschwindener Tage
Erbebt sein Dasein bittere Klage.

Auflösungen der Rätzel in der Nummer der 44. Woche

Diamant-Rätzel:



Dreieck-Rätzel:

Riese, Riesen, Sense.
Rechnungsaufgabe: Das Familienhaupt ist 40, die Mutter 42, der Sohn 21, die Tochter 23, die jüngere Schwester 11 Jahre alt. Die Dauer der Ehe beträgt 25 Jahre.

Rätzel: Stieglinde.

Wichtige Lösungen gingen ein: Hermann Friedrich, Frau M. Günther, Frau Freidel, Eugen Binder, Karl Rothengatter, Karl Knapp, Frau Frieda Hartmann, Anni Seibinger, Fritz und Arthur Herrmann, Franz Koppel, Karlsruhe; Wilhelm Kufelbeiner, Erwin Bobed, Karlsruhe-Mühlburg; Karl Müller, Durlach; Frau Anna Burtart, Artur Burtart, Mörsch; Erich Pelofus, Ellingen; Hermann Dolbe, Weingarten; Friedrich Keuler, Ellingen; Johann Deder, Bruchsal; Leonhard Willardon, Bretten; Frau Marie Köhl, Karl Köhl, Wehl a. Rh.; Edu Schnud, Karlsruhe; Wilhelm Vögele, Kniekingen.

Nach lachten und wüteten viele. Doch im stockenden Knäuel stand einer, den Blick auf Noderich gewandt, die Miene ganz von Stein. Niemand sah ihm an, was er dachte. Er dachte aber dies: Warum soll es Sumbug sein, das da oben? Warum soll der Mensch dort ein Narr sein? Ich habe ihn studiert. Er ist weder ein Narr noch ein Schwindler. Sind nicht tausendmal an einem Au'all, an dem Vorprung einer Sekunde vor einer andern, Millionen verdient worden?

Noderich durchwehte von neuem die Luft mit seiner Habne.

„Zwei Mark sind geboten — zweimal — ich bitte einen der Herren um ein höheres Gebot. Zwei Mark zehn — Sie machen Ihr Glück, Geschädigter, durch dieses gemeine Stück Fickel. Sie heimsten Gold dafür, Berge von Gold! ... Drei Mark vierzig! Wer wagt? Er zerreiße das Blatt, wenn er die Notiz nicht gelesen, damit sie ganz allein sein, das da oben? Warum soll der Mensch dort ein Narr erst sein, die Notiz nicht auskaufen, die Krupp aus dem Tade schlagen! Zwei Mark fünfzig. Zum ersten ...“

„Zwei Mark.“
Die Doppelung ging von dem Manne aus, der statt des Herrn Noderichs Seele studiert hatte. Sein schwarzer Bart schattete tief auf die Lippen, die sich beim Bieten kaum bewegten. Man kannte ihn. Mayer Nathanson steigerte mit.

Dann konnte die Sache nicht faul sein ...
„Sechs — sieben — acht — zehn Mark ...“

Wie Fackel schmelzen die Zahlen empor aus der Luft, die statt eines Stromes ein See zu werden begann. Von den Rändern her rauschte ein Rollen. Was gibt es? Wer bewirkt sie? Mayer, der Fuchse? Und aufs Geratewohl warf einer, ganz hinten, die Fisser hinein: Hundert! Oh, verstaute das auf, als es Noderich wiederholte! Erst schien es, als würde das Blatt dem Bühnen bleiben; einen Moment lang schwebte alles und momentan fielen die Sätze: „Hundert Mark sind da. Hundert zum ersten — zum zweiten — zum ...“

„Hundertzwanzig!“ klappte die Stimme Nathanson Manners.

Spannung wurde wach. Hälse streckten sich. Kribbeln wie farabischer Strom. Gezischel. Gewoge.
Um was wird geboten? Eine Geheimdepeche? Wörternadriech? Politisch? Man weiß nicht. Jedenfalls brennliche Sache. Schwer, Geld zu verdienen. Wie Heu. Schon lang um die Fahne die Fisser zweihundert. Die Löne der bietenden Jungen färbten sich greller. Kreisichten manchmal. Schnappten über.

„Dreihundert — dreihundertfünfzig — achtzig — vierhundert —“ Nathanson Mayer gab immer um zwanzig mehr als die andern.

Verflucht der mußte wissen warum. Der hatte Grindel Der Menschenfessel brodelte schon. Ein paar Papptige hüpfen, gestikulierten — Hornige brüllten laut — die Kaltblütigen aber tauchten ihre Zahlen hinein wie Broden Eis. Die letzte hieß bereits Tausend ...

Diesmal blieb Mayer Nathanson stumm, und des Ausrüfers Echo scholl in die allgemeine Stille: „Rund laufend sind da! Zum ersten — zum zweitenmal — zum ...“

Da erhob sich ein schrilles Stimmchen, das bisher geschwiegen und krächte: „Eintausend und zehn!“

„Wer war es?“ — Weisheitsgetrampel ... Klatschen ... und nun eine wilde Jagd, immer von zehn zu zehn weiter gehet bis zweitausend. In trommelnden Sprüngen lief das voran ... die Worte wie Schläge ... kaum mehr menschlich — wie Schläge von hölzernen, blechernen, steinernen Hämmern. So schallten sie knatternd hinauf zu dem grauen Stück Papier, das lustig über den geröteten Köpfen erdicht, wieder versank, wieder aufstieg, höhnisch nach allen Richtungen grüßend, eine grenzliche Satansfrage ... Nur daß schon und klar neben dem Teufel die Stimme Noderichs schillerte wie ein Engelsflügel. Und sein Blick, kühl, groß, staunend, ruhte über dem Krümm dieser Szene gleich dem Geist über den wilden Gewässern.

Wessen schienen die Menschen da unten zu sein. Keiner gönnte jetzt mehr dem andern die Nachricht. Nummer boten zehn zugleich. Raum kam es richtig zum Aufruf einer

Zahl, stürzten wie Hunde neue hinterher ... stehend ... knurrend ... bellend. Jede sprach die vorgegaukelten auf.

Auch Noderich wurde schließlich von dem Fieber erfaßt. „Bravo!“ trieb er, „bravo! Strengt euch an! Was sind Tausende gegen tausend Millionen? Ein Kringseld für einen Palast! Greift in die Taschen seid würdig der Kronen, Bettler! Narren! Verriekte Derrwische! Tänger überm Vulkan! Seht ihr nicht, daß die Weltbude brennt, der Rauch aus allen Fugen der Erde aufqualmt, euch zu vernichten? Bald wird sie klaffen und Feuer anspeien ...! Bietet nur! ... Bietet, ehe sie birst! ...!“

Einer hatte die brennende Zigarre weggeworfen. Sie war in die Rocktasche seines Nebenmannes gefallert. Und plötzlich schwellte Brandgeruch zwischen den zusammengepreschten Menschen auf, Rauch ruhte empor und eine Rehle schrie: „Feuer!“

Zur selben Sekunde, als sechs andere „Dreitausendneunhundert“ schrien ...

Nun kreuzten die Schreie sich in der Luft wie kämpfende Raben. „Dreitausendneunhundert — viertausend — fünftausend“ — die einen ... „rettet euch! Feurio! Zu Hilfe!“ die andern.

Noch immer stand Noderich hoch auf dem Stuhl, und das Blatt beschrieb über den Raben seine höhnischen Alerkreise ... da stieß auch er auf einmal einen hastigen Ruf aus ...

Ein Windstoß von den aufgerissenen Lüren her entriß ihm plötzlich das Blatt und wirbelte es über die Köpfe. Die Stimmen der Menschen wurden ein einziges wildes Geheul.

„Das Blatt! ... Das Blatt! ...“

Sie vergaßen Feuer und Hölle, den ganzen Vulkan. Sie rissen die Arme auseinander, streckten die Hände hundertkrallig in die Luft, sprangen empor und traten sich nieder, balancierten, schlugen, überstapelten sich. Sie wälzten sich in Blut und Staub am Boden, unter den Tritten ihrer Stiefel ... wehrten sich mit Fäusten und Zähnen ... töteten sich ...

„Das Blatt! ... Das Geld! ...“ bellten, kreischten ihre heißen Gurgeln. „Lump! ... Hund! ... Betrüger!“

Durch die offenen Lüren brachen alle Bestien der Welt herein — die Habgier, der Geiz, der Neid, der Haß, der Betrug, die Rachsucht ...

So, wie die Bestien brüllten und sich antauchten — wie sie mit vollen Mäulern und triefenden Lezzen in dem großen Menschentrog wühlten, wo ihr Futter aufgeschüttet war! ...

Unwägen tänzelte das Blatt die hohe Tür hinaus in den Wind und verließ den Markt, die Stadt, das Land und die Erde ...

(Aus der Novellensammlung „Der Rißboj“, Verlag R. Snaadmann, Leipzig.)

Fedor Dostojewski

Ein Gedenkblatt von J. Rliche

Wie einzelne andere Gebiete des deutschen Kunst- und Geisteslebens, so hat auch die Dichtung zu verschiedenen Zeiten unter dem Einflusse des Auslandes gestanden. An der Schwelle der klassischen Periode war es das gewaltige Genie Shakespeares, ein knappes Jahrhundert später aber teilten sich ein Spanier, ein Norweger und ein Russe in die geschichtliche Mission der Anregenden, Begreifenden. Neben Jota und Byron war es besonders der Russe Dostojewski, der vor gut drei Jahrzehnten von den jungen deutschen Literaturrebellen auf den Schild gehoben und als musterhaftes Vorbild für das eigene Schaffen angesehen wurde. Mit gutem Recht; strömte doch aus den vier oder fünf Prosawerken dieses gähen und scharfen Geistes ein bisher unbekanntes, neuer blühendes Reichum literarischer Schaffenskunst, ein Wunder, daß der alte Friedrich Schlegel, hagen mittelalters besetzte geschoben und daß die Herse und Lindau gar mit wüßtehem Spott belegt vom Barnack gejagt wurden.

Fedor Dostojewski, der vor einem Jahrhundert (am 11. November 1821) in einem Moskauer Armenhospital geboren wurde, gilt als einer der größten russischen Prosaschriftsteller. In seinen großen Gesellschaftsromanen schöpft er alle Tiefen der Seele aus und lehrt er das Verborgene ans Licht. Da-

neben würde er zu einem gewaltigen Wadrufer des sozialen Geistes, zu einem Anführer der bürgerlichen Gesellschaft, in deren Egoismus und Eudämonie er die Ursachen alles Faulen und Schlechten erblickt.

Wird sein erstes Buch war aufs Soziale gestimmt. Es hieß „Die armen Leute“ und erschien, als sein Schöpfer kaum fünfzigjährige Jahre zählte. Und den armen Leuten ist Dostojewski auch sein Leben lang treu geblieben. Wie auch sein eigenes Leben ein hater, harter Sorgenkampf gewesen ist. Erprobte war er in einer staatlichen Ingenieurschule erzogen, auch eine kurze Zeitspanne als Offizier hatte er gewirkt. Aber bald nahm er seinen Abschied. Freier wollte er sein. Dann hatte es ein unglücklicher Zufall gewollt, daß er, ganz unbekannt, in eine Vernehmung hineingeriet, und in ihrem Verlauf den Prozeß gemacht erriet. Ein Todesurteil schwebte über seinem Kopf, indes blieb es bei zwölf Jahren „Sibirien“, wozu er zehn durchstufete.

Diese zehn Jahre waren ihm eine Zeit unerhörten Leidens. Als Dostojewski sie hinter sich hatte und wieder in Petersburg weilte, lezte er ihren Eindruck in seinen berühmten gewordenen „Memoiren aus einem Totenhaus“ nieder. Eine meisterhaft geniale, erschütternde Schilderung des Lebens der russischen Verbannten in jenen schmelzen Bergbezirken des asiatischen Rußlands. Mannigfaltig und ergreifend. Ein Kulturbild eigener Art.

Den „Memoiren“ folgten Bilder aus dem jüdischen Proletariat. „Erredigte und Beleidigte“ hieß ihr Titel, der treffend den Inhalt wiedergibt. Und dann erstanden im Verlauf eines Jahres die vier großen Sammler, die ihn zum russischen Klassiker stempeln, ihn zu einem Faktor der Weltliteratur machen: „Kaschkinow“ (oder Verbrechen und Strafe), „Die Brüder Karamasow“, „Der Idiot“, „Die Dämonen“ Mit der Kraft seines Scharfes und Gräberweins arbeitet Dostojewski in diesen Werken. Alle großen Kulturgedanken werden zur Debatte gestellt und in Rede und Gegenrede auf ihren Wert und ihre Haltbarkeit hin geprüft. Mit zwindehnder Logik deckt er alle Untergründe der Seele, die tiefsten Beweggründe zur verbrecherischen Tat auf. In den verschiedensten Seelenstadien führt er uns den Mörder Kaschkinow vor. Wir sehen das Verbrechen reifen, sehen auf das Geständnis des Mörders bin die Strafe folgen und erkennen — daß wir in uns selbst schon Triebe gespürt haben, deren offenes Eingestehen wir am liebsten stets weit von uns weisen!

Dostojewski ist Realist, strenger Naturist, wenn man will. Mit voller Schärfe wendet er diese Naturform in seinen sompften Seelenstudien an. Mit unerhörter Offenheit und Neugierde schübert er in den „Brüder Karamasow“ die menschliche Natur, die Verwickelten des Werdens, die religiöse und weltliche Menschen geben seinen Wörtern tiefen Gehalt. Immer Leidenschaft, Energie, Handlung, Eindringlichkeit der Schilderung, Reizung der Geistes. Alles trotz von Weibung durch das dramatische Element. Die einzelnen Szenen sind häufig voll elementarer Spannung. In den „Karamasow“ gestaltet er eine geschichtliche Orgie, wie sie die Weltliteratur an Realismus und Grandiosität der Darstellung kaum ihresgleichen kennt.

Neben den schauerlichsten Nachsetzen der menschlichen Seele spielen in Dostojewskis Romanen vielfach Kräfte und Anormale eine tragende Rolle. Dem Pathologischen spürt sein scharfer Blick mit besonderer Vorliebe nach. Und was die Qualen des Irriums, des nahenden Todes, der Verzweiflung anlangt, so hatte er hierfür einen sehr zuverlässigen Gewährsmann: sich selbst. Er ihm die „Vegnabigung“ nach Sibirien zu teil wurde, war der Stolz über ihn gebrochen worden. Schon stand er auf dem öffentlichen Richtplatz Petersburgs, um die Todesstrafe zu empfangen. Schon hatte der die Exekutive leitende Offizier den Lehen gehoben, das Zeichen zum Anlegen der Ärmten, als im letzten Augenblick der Befehl „Sibirien“ kam. Aber auch in der Deportierten-Kolonie selbst war sein Leben kein Leichtes. Und dann auch die späteren Jahre: immer Arbeit, Sorgen, Mühen, Not. Der freie Schriftsteller ist nichts weniger als freier Russe!

Dostojewski rüttelt an den tiefsten menschlichen Problemen; daher schiebt er auch die Durchschnittsmenschen aus seinen Bildern fort. Wenn es nicht gerade Kinder sind, denen eine Imit bei ihm wenig gekannte Wichtigkeit gilt. Kleine und große Kinder! Ganz stark oder ganz schwache kann er mit Vorliebe brauchen. In der Seelengestaltung hat er manches mit dem Norweger Ibsen gemein, wissenschaftlich ist sein raffineses Können durch den Italiener Lombroso fundiert. Wer „Kaschkinow“, die „Brüder Karamasow“ oder die „Memoiren“ aus Sibirien gelesen hat, der kommt von dieser seiner Welt nicht mehr los. Wer durch Dostojewskis Schule gegangen, der steht fortan jenseits aller Spieß- und Kleinbürgerwelten. Es sind fürwahr keine leichten Unterhaltungsbücher, die dieser Russe schrieb.

In seinen späteren Lebensjahren wies Dostojewski auch dem Mystizismus einen Platz in seinen Bildern an; was ihn jedoch nicht hinderte, bis zu seinem am neunten Februar 1881 erfolgten Ende als ein bester Sprecher menschlichen, körperlichen und geistigen Leids fortzuwirken. Den Kontakt mit der modernen Industriebewegung, mit dem Sozialismus Marx'scher Prägung konnte er noch nicht voll finden. Eben weil diese in dem Rußland Dostojewskis noch nicht existierten. Was er auf diesem Gebiet geleistet, wie etwa in seiner künstlerisch schwachen Erzählung „Die Teufel“, wo er die Menschen mit einem eigenartigen „Sozialismus“ beglücken läßt, das ist eben aus dem auf der asiatisch-westeuropäischen Wegscheide gegebenen Rußland der damaligen Zeit zu erklären. Freilich, wenn man will, kann man auch sagen, daß seine Landsleute von heute das eine und das andere dieser dichterischen Prophezeiung verwirklicht haben.

Auf das junge Deutschland, wie es im Zeitalter des einsetzenden Kapitalismus bei uns in der Literatur erkand, hat das Genie Dostojewskis beträchtend und anregend eingewirkt. Und ähnlich wie der Shakespeare blieb auch die Wechselwirkung nicht aus: der eigentliche Welttrahm des großen Russen wie des Briten, sie gingen von Deutschland aus.

Für unsere Frauen

Mutter

Nun weh ich erst, wie Jugend so mit Jugend spielt, und nur die Mutter steht und säßt, wie tief der Menschheit Tiefen sind, wenn müde Rippen klammern: „Auch, was wäre ich, wenn du nicht wäst!“

Fritz Köpp

Die Alte-Weiber-Mühle

Bei Apolda in Thüringen liegt die Alte-Weiber-Mühle. Sie sieht ungefähr aus wie eine große Kaffeemühle, nur daß nicht oben gedreht wird, sondern unten. Unten stehen nämlich zwei große Ballen heraus, die von zwei Anechten angefaßt werden, um mit ihnen die Mühle zu drehen. Oben werden die alten Weiber hineingetan: fällig und budlig, ohne Haare und Zähne, und unten kommen sie jung wieder heraus, schmeid und todbadig wie die Porzäpfel. Mit einem Male umdrehen sie gemacht; knack und knack geht es, daß es einem durch Mark und Bein fährt. Wenn man dann aber die, welche herauskommen und wieder jung geworden sind, fragt, ob es nicht schrecklich weh tue, antworten sie: „Lieber gar! Wunder schön ist es! Ungefahr so, wie wenn man früh aufmacht, auf ausgeschlafen hat und die Sonne ins Fenster scheint und draußen fliegen die Vögel, und die Bäume rauschen, und man sich dann noch einmal im Bett ardentlich behnt und redt. Da knacks auch zu weilen.“

Sehr weit von Apolda wohnte einmal eine alte Frau; die hatte auch davon gehört. Da sie nun sehr gern jung gewesen wäre, entschloß sie sich eines Tages kurz und machte sich auf den Weg. Es ging zwar langsam; sie mußte oft stehen bleiben und husten, aber mit der Zeit kam sie doch vorwärts, und endlich langte sie richtig vor der Mühle an.

„Ich möchte wieder jung werden und mich ummahlen lassen“, sagte sie zu einem der Anechte, der, die Hände in den Hosentaschen, vor der Mühle auf der Bank saß und aus seiner Pfeife Ringel in die blaue Luft blies. „Du lieber Gott, was das Apolda weit ist!“

„Wie heißt Ihr denn?“ fragte der Knecht gähnend.

„Die alte Mutter Klapprotten!“

„Seht Euch so lange auf die Bank, Mutter Klapprotten!“ sagte der Knecht, ging in die Mühle, schlug ein großes Buch auf und kam mit einem langen Bettel wieder heraus.

„Ist wohl die Rechnung, mein Jüngelchen?“ fragte die Alte.

„I behahre!“ erwiderte der Knecht. „Das Ummahlen kostet nichts. Aber Ihr müßt zuvor das hier unterschreiben!“

„Unterschreiben?“ wiederholte die alte Frau. „Wohl meine arme Seele dem Teufel verschreiben? Nein! Das tue ich nicht! In bin eine fromme Frau und hoffe einmal in den Himmel zu kommen.“

„Ist nicht so schlimm!“ lachte der Knecht. „Auf dem Bettel stehen bloß alle Torheiten verzeichnet, die Ihr in Eurem ganzen Leben begangen habt, und zwar genau der Reihe nach, mit Zeit und Stunde. Ehe Ihr Euch ummahlen laßt, müßt Ihr Euch verpflichten, wenn Ihr nun wieder jung geworden seid, alle die Torheiten noch einmal zu machen, und zwar ganz genau in derselben Reihenfolge, ja selbst wie auf dem Bettel steht!“